

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 1

Artikel: Gewitter vor Sonnenaufgang
Autor: Blum, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662081>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gewitter vor Sonnenaufgang

Von Ruth Blum.

Das Andenken an die heißen Sommer meiner Kindheit ist erfüllt von Erinnerungen an unzählige schwere Gewitter, wie wir sie heute in ähnlicher Wucht nur noch selten erleben. Damals geschah es noch, daß der Blitz bisweilen ein Haus in Flammen warf oder einen heugabeltragenden Menschen auf offenem Felde erschlug. Die Großmutter wußte eine Menge schrecklich-wahrer Unwettergeschichten aus alter Zeit, und sie selber, die sonst so Tapfere, Starke, wurde zur Hasenfüßin, wenn ein besonders drohender Wolkenberg aufstieg. Freilich nicht ohne Grund! Der Blitz hatte das Haus ihrer ältesten, jungvermählten Tochter eingeschert, und als bald darauf ein Kindlein geboren wurde, bekam das Kleine eine Feuerstirne mit auf die Welt. Seither war die Gewitterfurcht in unserm männerlosen Haushalt ein Privilegium. Wenn es nachts zu donnern anfing, trommelte uns die Großmutter weidlich aus den Federn. Nach alter Sitte setzten wir uns betend rund um den Stubentisch, und jedesmal, wenn ein Blitz funkelte, kam es im Chor über unsre blassen Lippen: „Hälfisgott!“

Es ist lange her seit jener Zeit, schon ein Vierteljahrhundert. Aber die Angst vor nächtlichen Gewittern ist mir geblieben — und die Gewohnheit ebenfalls, bei jedem fallenden Blitzstrahl „Hälfisgott!“ zu sagen, oder wenigstens zu denken.

*

Kürzlich kam ich wieder einmal so recht in die Lage, das alth bewährte „Hälfisgott“ anzuwenden. In der Nacht auf den ersten Juni ging ein schauderhaftes Gewitter nieder, eines „von altem Schrot und Korn“, und ich fürchtete mich hämmерlich. Immer mußte ich an das abgebrannte Haus der Tantegotte und an das Bäschchen mit der Feuerstirne denken. Alle alten Blitz- und Donnermärchen der Großmutter kamen mir wieder in den Sinn, Geschichten von Leu-

ten, die im Hemd aus dem brennenden Hause rannten... Nein, im Hemd zumindest wollte ich nicht entfliehen, wenn das Schlimmste geschah! Also kleidete ich mich weidlich an und fasste den Entschluß, das Ende des Schreckens im untern Haustor abzuwarten; denn das einsame Verweilen in meiner hohen Dachwohnung kam mir ungeheuer vor. Hälfisgott, wie das draußen flammte und krachte! Das Licht ging aus, ich entzündete hastig eine Kerze und tappte mich in den Korridor hinaus. Der elektrische Zähler war eingetaucht in ein blaues Glimmerlicht, laufend Funken knisterten. Unter mir, in der Wohnung der Hausmeistersleute, schrie das kleine Kind. Mit ziemlich weichen Knien stieg ich die Treppe hinab. Die gute Bäuerin, die meine Schwäche kennt, stand wie ein weißes Gespenst im Nachthemd unter der Stuhltür und sagte: „Du wirst dich wieder fürchten, denke ich! Kannst dich ruhig in unserer Stube auf das Sopha setzen, damit du in unserer Nähe bist!“ — „Steht ihr auf?“ fragte ich bestimmt. Sie lachte nur und schüttelte den Kopf. Und schon wieder war sie wie ein weißer Schatten in der angrenzenden Schlafkammer verschwunden. Bald darauf hörte ich sie im Verein mit ihrem Gatten seelenruhig schnarchen. Ihr Gleichmut war mir unverständlich — aber eben, sie hat halt keine Base mit Feuerstirne!

Ein wenig schämte ich mich dann doch, im Sopha in der Ecke zu zittern und zu zagen, während nebenan die Bauersleute so selbstverständlich in ihren Betten weiterschliefen. Mit der Kerze in der Hand stieg ich wieder in meine Wohnung hinauf und zog den Stecker des elektrischen Herdes aus der Dose. Da fiel mir ein, daß just über meiner Küche der Mast der Hochspannungslleitung auf dem Dache angebracht ist — und in höchster Eile suchte ich mein Schlafzimmer auf, wo ich mich einigermaßen sicherer fühlte. Den Kopf in den Händen, saß ich angstvoll auf dem Rand des Bettes und murmelte unablässig das großmütterliche „Hälfisgott“ vor mich her...

Um drei Uhr hielten mich die ersten Donnerschläge geweckt. Jetzt, um halb vier, schien das Gewitter seinen Höhepunkt erreicht zu haben. Das Orchester zwischen Himmel und Erde war grandios. Der Donner rollte, als rumpelte ein schwerer Garbenwagen über unsern Estrich hin. Windstöße brüllten ums Haus und machten alle Fensterladen klappern. Schließlich schlugen wilde Regengüsse an die Schreiben ...

Aber die Macht des Unweters war noch lange nicht gebrochen. Ein Blitz, ein Knall — hälfte gott, jetzt hatte es eingeschlagen! Gottlob nicht in unser Haus, auch nicht in ein anderes, wahrscheinlich nur in den nahen Feuerwehr! Zwei furchtbare Schläge folgten nach. Die Holzwände meines Zimmers krachten. Allmählich wurden die Abstände zwischen Blitz und Donner größer, ich konnte bereits auf zwei zählen in den Pausen. Mein kleines Müttlein kehrte zurück, ich wußte mit Recht das Schlimmste hinter mir.

Draußen dämmerte der Tag. Ich löschte die Kerze aus und begab mich wieder in die Küche hinaus. Der Regen rauschte in so schweren Strömen über mein schräges Dachfenster, daß der Ritt in Brocken von den Scheiben fiel. Blitze und Donnerschläge gingen weiter; doch hatte ich das feste Gefühl, daß Gewitter nicht mehr unmittelbar über meinem Haupte zu wissen. Als der Regen verrauscht hatte, stellte ich mich auf ein Schemelchen und stieß das Dachfenster auf. Ein feines Sprühen schlug mir ins Gesicht. Ich band mir ein altes Kopftuch über und sah neugierig in den aufgeregten Morgenhimmelein.

Da erkannte ich nun freilich, daß nicht eines, sondern drei oder vier verschiedene Gewitter gleichzeitig über der Landschaft standen; denn es flammte und krachte in allen vier Himmelsrichtungen. Wie böse Geister waren die schlimmen Wetter von allen Seiten zusammengekommen, um die Schalen des Bornes auf unsere Häupter auszugespien. Meine Angst vor dem Inhalt dieser Schalen war immer noch beträchtlich, doch beträchtlicher bereits die Lust, das grausig Schöne anzuschauen wie ein wildes Feuerwerk. Im Nordosten, Osten und Süden stürzten die goldenen Schlangen auf die Erde hinab, ich habe keine Zeit, bei jeder einzelnen mein Zauberwort-

lein zu murmeln. Und da sie sich immer weiter in die Ferne verzogen, wurde ich mählich aus einer Hasenfüßin zu einer begeisterten Betrachterin des großartigen Naturchauspieles ...

Schneller und schneller wuchs der junge Tag in den grauen Himmel hinein. Die Häuser des Dorfes traten in zarten und matten Farben hervor, übergossen von einer wundersamen Stille. Die ersten Hähne krähten. Um nahen Kirchturm schlug es vier.

Links neben mir, hinter dem prachtvollen gotischen Treppengiebel des Nachbarhauses, erhob sich eine rötlingsgelbe Himmelswand und kündete ferne fallenden Hagel an. Vor mir, im Osten, türmten sich die letzten schwarzen Wolkenberge. Im Süden war ein wogendes Gerinnel rosafarbener Flocken und Nebelchen. Und gerade über mir tauchte das erste blaue Aetherfeuerlein auf. Zwar fielen aus der gelben Wand im Nordwesten und aus der dunklen Wolkenballung im Osten immer noch eine Menge zuckender Feuerkeile, aber es ging lange, bis der Donner folgte, und seine vorhin so ehrne Stimme glich jetzt nur noch dem Krächzen und Husten eines alten, schwachen Mannes.

Blauer und blauer wurde der Himmel über mir. Die Blitze ermatteten zu einem fahlen Wetterleuchten, der Donner verebbte zu einem fernen, müden Großen. Die gelbe und die schwarze Wetterwand lösten sich auf in ein zartes Flockengeriesel.

Und ein unendlich lieblicher Sonntagsmorgen brach an. Reingewaschen blickten die roten Ziegeldächer zum klarwerdenden Himmel empor, die nasse Straße schimmerte wie schwarzer Opal. Und plötzlich waren auch die Vögel da. Schwäbchen zwitscherten, Rotkehlchen flapperten, im Grasgarten sangen die Amseln.

Sonst kein Laut. Die feierliche Ruhe des Sonntagnorgens unterbrach kein Rattern und Knattern ländlicher Befikel, und nirgends kräuselte sich über den Dächern der blaue Rauch einer frühen Mähdersuppe.

Milliarden Wassertropfen funkelten unten in meinem Garten wie Perlen. Die Sonne brach leuchtend durch den letzten Wolkenrest, die finstern Dämonen der Nacht waren überwunden.